

Wirtschaft

Die Schornstein-Abbrecher

Warum dem brandenburgischen Abriss-Unternehmen TVF der deutsche Markt langsam zu eng wird

VON GUNDA WÖBKEN-EKERT

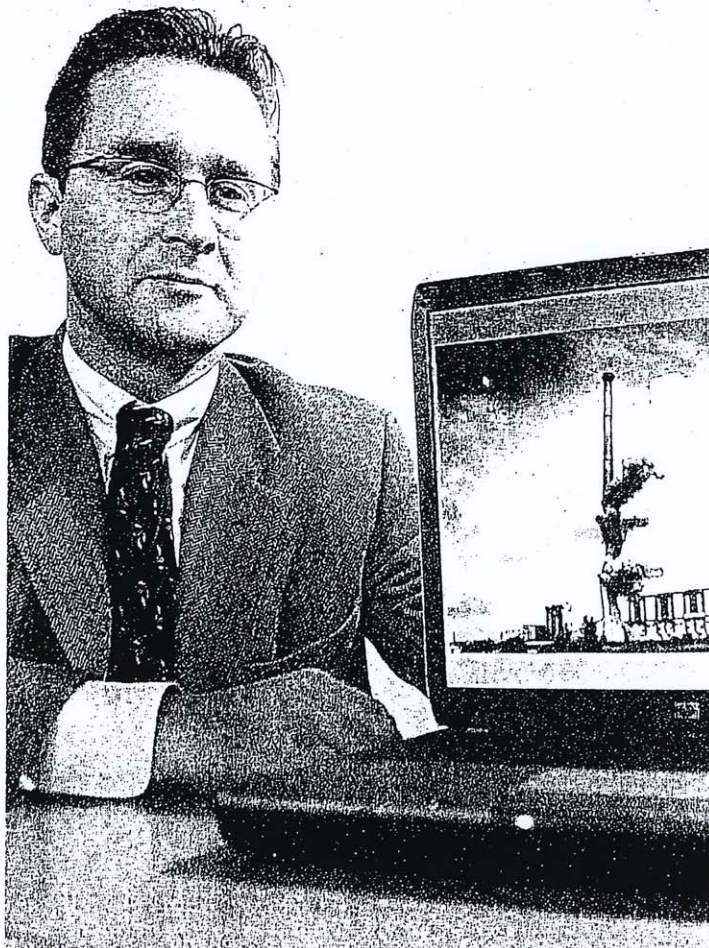
JÄNSCHWALDE, im Januar. Es ist bitterkalt im Bauch des alten Schornsteins in Jänschwalde. In der Nacht wurden minus 19 Grad gemessen. In dicken Parkas inspizieren zwei Arbeiter noch einmal die Abrissmaschine, die wie ein fettes Stahltier am Boden liegt, sämtliche Glieder an sich gezogen. In wenigen Wochen wird sie von zwölf langen Seilen und Hebe­maschinen die 300 Meter bis zum Rand des offenen Schornsteins nach oben gezogen werden. Sie wird drei ihrer Abbruchzangen ausfahren, sich mit ihnen am oberen Rand des Baus festkrallen und langsam beginnen, den Koloss zu vernichten. Stein um Stein, bis nur ein einziger Schutthaufen übrig geblieben ist.

„Wenn wir das gut in den Griff bekommen, ist das wahrscheinlich unser bisher bestes Werk“, sagt Frank Marczi­nek, Chef der Firma TVF Altwert Thyssen Veag Flächenrecycling, nach eigenen Angaben größtes Abrissunternehmen Deutschlands mit Sitz im brandenburgischen Lübbenau. Erst vor einigen Monaten übernahm der ostdeutsche, 1994 als Gemeinschaftsunternehmen von Thyssen und der damaligen Veag (heute Vattenfall) gegründete Entsorger die westdeutsche Firma Thyssen Altwert Umweltservice und beschäftigt seitdem insgesamt 250 Mitarbeiter. Seit über einem Jahr ist das Unternehmen nun schon mit dem Abbruch der drei Schornsteine im brandenburgischen Braunkohlekraftwerk Jänschwalde beschäftigt. Die Technik dafür hat ein Ingenieur vor einigen Jahren für die TVF entwickelt. Sie ist kompliziert, weil das Kraftwerk noch arbeitet. „Also verbietet sich eine Sprengung“, sagt Marczi­nek.

Abschied und Anfang

Wie die ausgesehen hätte, kann er aber gleich an seinem Laptop zeigen. Vor kurzem erst haben seine Arbeiter den Kamin des Kraftwerks im sächsischen Thierbach ineinanderfallen lassen, einer der höchsten Industrieschornsteine in Europa. Obgleich er die Aufnahmen schon etliche Male angesehen hat, ist Marczi­nek erneut begeistert „von der Präzision, mit der dieser Job erledigt worden ist“.

Seit 1997 sitzt der 41-Jährige in der Geschäftsführung der TVF, seit Oktober vergangenen Jahres ist er deren Vorsitzender. Als er gefragt wurde, ob er bereit sei, bei dem Unternehmen anzufangen, habe er sofort zugesagt, weil er die Aufgabe „hochspannend“ gefunden habe, sagt der TVF-Chef. Und immer noch fasziniere ihn seine Arbeit.



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Früher war TVF-Chef Frank Marczi­nek Abrüster. Jetzt ist er Abreißer.

Obgleich sie viel mit Abschied zu tun hat. Unzählige Maschinen und Unternehmensanlagen in den neuen Ländern sind in den vergangenen Jahren überflüssig geworden. Wenn sie in die Luft gesprengt oder abgerissen werden, stehen oft Men-

traurig, doch einmal muss man ja loslassen.“ Er beschäftige sich deshalb nicht lange mit solchen Gefühlen. „Ich bin eher erleichtert, wenn die Dinge so gefallen sind, wie sie fallen sollten und alles ohne Unfall abgeht.“ Außerdem, sinniert der Firmenchef, bedeute die Arbeit der Abrissunternehmen nicht nur Ende und Zerstörung, sondern auch Aufbau. „Auch wir erschaffen etwas“, sagt er. „Wir schaffen freie Fläche, auf der Grünes wachsen kann oder neue Gebäude entstehen.“

Sein Pragmatismus hat Marczi­nek schon geholfen, als 1989 die Mauer fiel. Ziemlich schnell war dem Absolventen der Offizierhochschule der DDR klar, dass die Berufssoldaten der Nationalen Volksarmee im vereinten Deutschland kaum eine Karrierechance haben würden. „Also habe ich einen Schnitt gemacht“, sagt er. Er engagierte sich in der Friedensbewegung, bekam dort Kontakt zum späteren letzten DDR-Finanzminister Walter Romberg, arbeitete eine Zeit lang als dessen Referent und wurde anschließend Staatssekretär für Abrüstung. „Der erste und einzige, den

es je gab“, sagt er. Der Weg zu seinem heutigen Job bahnte sich an, als er 1993 anfang, beim Straßen- und Tiefbau Berlin als Kalkulator zu arbeiten. 1996 übernahm er die Leitung einer großen Straßenbau-Niederlassung und hatte gerade sein Betriebswirtschaftsstudium in Abendkursen beendet, als ihn die TVF ein Jahr später abwarb.

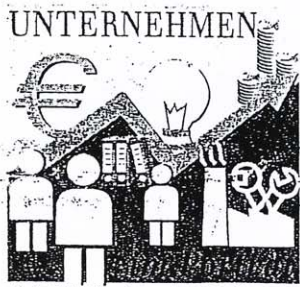
Sein Unternehmen muss sich heute auf einem heiß umkämpften Markt behaupten. Rund 350 bis 400 Anbieter gebe es in der Branche, schätzt Marczi­nek. Der starke Konkurrenzdruck führt zu immer schmalere Gewinnspannen. „Wir müssen sehr knapp kalkulieren, sonst kriegen wir den Auftrag nicht“, sagt Marczi­nek. Auf der anderen Seite sollen seine Leute anständig bezahlt werden. Und Geräte wie Spezialbagger, Kletterbühnen, Kräne und Schrottscheren sind teuer. Für seine Firma rechnet er in diesem Jahr mit einem Umsatz von 60 Millionen Euro, der Gewinn werde bei rund 850 000 Euro liegen.

Viel Arbeit im Ruhrgebiet

Um sich zu behaupten, setzt Marczi­nek auf Expansion. Bisher hat sich das Unternehmen hauptsächlich in Ostdeutschland einen Namen gemacht. Etliche Kraftwerke, Hochöfen und Chemieanlagen sind von der TVF abgerissen worden. Spektakuläre Sprengungen von Kraftwerksschornsteinen haben für Aufsehen gesorgt. So sackten sämtliche vier Schloten des Kraftwerks Vockerode in Sachsen-Anhalt unter TVF-Aufsicht in sich zusammen. Auch die Info-Box am Potsdamer Platz wurde von der Firma öffentlichkeitswirksam verschrottet. Nun sollen die Aktivitäten auf Westdeutschland und Europa ausgedehnt werden.

Durch den Kauf der Thyssen Altwert Umweltservice sei sein Unternehmen in den alten Ländern gut aufgestellt, sagt Marczi­nek. Arbeit gebe es dort genug. Denn zum Glück will sich das Ruhrgebiet als Olympia-Standort herausputzen. Dort gibt es jede Menge stillgelegte Fabriken und Schornsteine, die dafür im Weg stehen.

Außerdem will sich TVF für ein Projekt in Tschechien bewerben. Und gerade kam eine Anfrage aus Wales, ob die Firma nicht an dem Abriss eines Stahlwerks interessiert sei. In zehn Jahren werde sich eine Unmenge von kleinen Anbietern auf dem Abrissmarkt tummeln, sagt Marczi­nek. Daneben werde es nur eine kleine Zahl von ausgewiesenen Spezialisten geben, die sich wirklich behaupten könnten. Wie es aussieht, wird sein Unternehmen zu ihnen gehören.



schen dabei und haben Tränen in den Augen. Weil sie die Türme einmal mit aufgebaut haben. Oder weil nicht nur die Bauten, sondern auch sie überflüssig geworden sind. „Das rührt mich schon, wenn da ein alter Veag-Kraftwerker neben mir weint“, sagt Marczi­nek, der bei jeder Sprengung dabei ist, „doch ich nehme das wie auf einer Beerdigung. Man ist